

Werk

Titel: Die dogmatische Bedeutung und der religiöse Werth der übernatürlichen Geburt Chri...

Autor: Hering, A.

Ort: Freiburg i. B. ; Leipzig

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1895_0005|log9

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die dogmatische Bedeutung und der religiöse Werth der übernatürlichen Geburt Christi.

Von

A. Hering,

Pfarrer in Straßburg i. Elß.

„Empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“, das ist der Satz, um welchen sich im letzten Grunde der Apostolikumsstreit bewegt hat. Unter den in der „Christlichen Welt“¹⁾ veröffentlichten Thesen Prof. Harnack's ist es vornehmlich die achte, welche den Sturm hervorgerufen und die kirchliche Leidenschaft entfesselt hat, mit welcher der Streit von konservativer Seite geführt worden ist. Und das läßt sich wohl begreifen. Handelte es sich doch nach vieler Ueberzeugung um die Wahrung eines religiösen Interesses, ja eines Interesses ersten Ranges, welches man durch Harnack's Kritik gefährdet glaubte. Der Angriff auf jenen Satz des Apostolikums wurde empfunden als ein Angriff auf die Person Jesu, als eine Bestreitung seiner Gottheit, mithin als ein Angriff auf das Centrum und das Heiligthum des christlichen Glaubens. Am deutlichsten ist dies zum Ausdruck gekommen in der Erklärung des Vorstands der ev.-luth. Pastoralconferenz in Preußen: „daß der Sohn Gottes empfangen ist vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, das ist das Fundament des Christenthums; es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird.“

¹⁾ 1892, No. 34.

Umgekehrt urtheilte man von der anderen Seite. Eben jene Behauptung wird in der „Eisenacher Erklärung der Freunde der Christl. Welt“ bezeichnet als „eine betrübende Verwirrung der Gewissen“ und als „eine Verfehrung des Glaubens“. Man leugnet, daß der wunderbaren Zeugung Jesu ein solcher Werth zukomme, behauptet vielmehr, daß das religiöse Interesse, um welches es den Gegnern zu thun ist, nicht an jener Thatsache hängt, sondern auch ganz unabhängig von ihr sehr wohl gewahrt werden kann. Der einzigartigen Würde Christi wollten auch Harnack und seine Gesinnungsgenossen nicht zu nahe treten.

Eine objektiv begründete Entscheidung jener zwei einander widersprechenden Werthurtheile ist nur möglich an der Hand der Geschichte. Sie allein gibt uns einen Maßstab an die Hand, der uns frei macht von den subjektiven Meinungen und Voraussetzungen, Sympathien und Antipathien. Es wird also darauf ankommen aus der Geschichte des christlichen Dogmas festzustellen, welche Bedeutung der Gedanke der übernatürlichen Geburt Jesu im Zusammenhang der christlichen Lehre thatsächlich erlangt hat und andererseits aus der praktisch-kirchlichen Verwerthung dieses Gedankens zurückzuschließen auf seinen wirklichen religiösen Werth. Predigt, Katechismus und Kirchenlied werden für diesen zweiten Theil unserer Betrachtung unsere Quelle bilden.

Von einer historisch-kritischen Untersuchung über die Thatsache selbst sehe ich vollständig ab, und zwar deswegen, weil unsere specielle Aufgabe in keinem direkten Zusammenhang steht mit dem Urtheil über den geschichtlichen Werth der Kindheits-evangelien. Man kann in Bezug auf jene Frage verschiedener Meinung sein und doch zu demselben Urtheil gelangen über den dogmatischen und religiösen Werth der übernatürlichen Geburt Christi. Was uns die Geschichte lehrt über die thatsächliche Verwerthung derselben im Dogma und in der asketischen Literatur, das gilt für Jeden wie er auch im Einzelnen von der Glaubwürdigkeit der betreffenden evangelischen Berichte denken mag. So ist uns gerade durch diese Stellung der Frage ein Mittel der

Einigung und der Verständigung zwischen den streitenden Parteien gegeben.

Noch sei im Voraus ausdrücklich anerkannt, was sich uns auch im Folgenden bestätigen wird, daß mit der übernatürlichen Geburt Christi sehr werthvolle religiöse Gedanken verknüpft worden sind. Ich denke nicht daran die Wahrheit und ewige Gültigkeit dieser Gedanken zu bestreiten, wenn es sich zeigen sollte, daß dieselben mit jener geschichtlichen Thatsache nur sehr lose zusammenhängen, ja vielleicht irriger Weise damit verknüpft werden.

I.

Um die dogmatische Bedeutung unseres Lehrstücks festzustellen, müssen wir die Stellung desselben in der Entwicklung der kirchlichen Lehre, speciell der Christologie ins Auge fassen. Seine Wurzeln liegen in der urchristlichen Ueberlieferung, welche in Matth 1 und Luc 1 ihren Niederschlag gefunden hat. Mit der geschichtlichen Kritik dieser Texte haben wir hier nichts zu thun, sondern nur zu fragen, welche Bedeutung der wunderbaren Zeugung Jesu im Zusammenhang dieser Erzählungen und der darin ausgeprägten religiösen Anschauung zukommt. Um die ursprünglichen Gesichtspunkte scharf zu erfassen, ist eine gesonderte Betrachtung der beiden Berichte nothwendig.

1. Der Gedanke, auf welchen es dem ersten Evangelisten ankommt, ist ausgesprochen Matth 1 22: τὸ τοῦτο δὲ ἔλον γέγονεν, ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν ὑπὸ κυρίου λέγοντος . . . Die Erfüllung des — nach LXX citirten — Schriftworts Jesaj 7 14 ist der eigentliche Grund für die jungfräuliche Empfängniß Jesu. Die Bedeutung dieses Ereignisses erschöpft sich in der Erfüllung eines alttestamentlichen Orakels. Es fehlt jede Reflexion über den inneren Zusammenhang zwischen der specifischen Würde dieses Kindes und seinem außerordentlichen Lebensanfang. Es handelt sich um ein Stück Weissagungsbeweis und weiter nichts.

Auf derselben Linie liegt die merkwürdige Stelle der Apologie des Justin¹⁾, in welcher die griechische Mythologie als

¹⁾ Apol. 22.

Stütze der evangelischen Ueberlieferung verwerthet wird. Durch die vaterlose Geburt gleicht Jesus den griechischen Heroen, spec. dem Perseus. Aehnlich nimmt auch Origenes¹⁾ einmal Bezug auf die Geburt Plato's als Sohn des Apollo und der Amphitryone oder auf die Geburt des Geiers.

Eine innere Verwandtschaft mit dieser Anschauung hat auch diejenige, welche in der fraglichen Thatsache nur das Wunder sieht, d. h. den Akt übernatürlicher aber im Grunde willkürlicher göttlicher Allmacht. Wunder- und Weissagungsbeweis sind ja überhaupt Zwillingbrüder. Charakteristisch hiefür ist die Stelle bei Anselm (Cur Deus homo II 8): „Quatuor modis potest Deus facere hominem: videlicet aut de viro et femina, sicut assiduus usus monstrat; aut nec de viro nec de femina, sicut creavit Adam; aut de viro sine femina, sicut fecit Evam; aut de femina sine viro, quod nondum fecit. Ut igitur hunc quoque modum probet suae subicere potestati et ad hoc ipsum opus dilatatum esse, nihil convenientius quam ut de femina sine viro assumat illum hominem quem quaerimus. Utrum autem de virgine aut de non virgine dignius hoc fiat, non est opus disputare, sed sine omni dubio asserendum est, quia de virgine hominem nasci oportet.“

Auch heutzutage begegnet man häufig ähnlichen Gedanken in Betreff der übernatürlichen Geburt Christi. Sie soll als Gegenstand des Glaubens erwiesen sein, dadurch, daß sie in der Heiligen Schrift bezeugt ist als Weissagung und als wunderbare Thatsache. Ich will hier die Frage nicht aufwerfen, ob der hiebei vorausgesetzte Glaubensbegriff und die zu Grunde liegende Anschauung von der Heiligen Schrift wirklich evangelisch sind, sondern nur darauf hinweisen, daß damit über die Bedeutung der Thatsache und ihre Wichtigkeit für den Glauben noch gar nichts ausgesagt ist. Es bleibt uns unbenommen, derselben keine größere Bedeutung zuzumessen, als etwa dem Wunder von dem auf Elisas Gebot schwimmenden Eisen (II Kön 6 6) oder der Geburt Jesu in Bethlehem, die zwar nicht als Wunder, aber doch als Erfüllung einer Weissagung verglichen werden kann.

¹⁾ c. Cels 1 37 32.

2. Zu einer andern fruchtbareren Betrachtungsweise führt uns der dritte Evangelist. Luc 1³⁵ spricht der Engel zu Maria: πνεῦμα ἅγιον ἐπελεύσεται ἐπὶ σέ, καὶ δύναμις ὑψίστου ἐπισκιάσει σοί· διὸ καὶ τὸ γεννώμενον ἅγιον κληθήσεται υἱὸς θεοῦ. Also die übernatürliche Erzeugung Jesu bildet den Realgrund für seine Gottessohnschaft. Der Ausdruck υἱὸς θεοῦ wird in der allernächsten Bedeutung des Wortes gefaßt; die göttliche Vaterschaft wird in physischer Weise verstanden und schließt eben deswegen jede menschliche Vaterschaft aus. Sie vollzieht sich als schöpferische Wirksamkeit Gottes im Schoße der Jungfrau und ist vermittelt gedacht durch das πνεῦμα ἅγιον oder die δύναμις ὑψίστου. Beide Ausdrücke sind vollständig synonym: πνεῦμα ἅγιον ist durchaus alttestamentlich zu verstehen als der schöpferische Gottesgeist (Ps 104³⁰) und hat durchaus nicht die ethisch-religiöse Bedeutung, welche es in der paulinischen Theologie erhalten hat. Es ist eine Eintragung in unsere Stelle, wenn manche Exegeten darin die Rücksicht auf die Sündlosigkeit Jesu finden wollen¹⁾. Aber eben so fremd ist ihr der Gedanke eines präexistirenden und in Jesu mit der Menschheit sich verbindenden göttlichen Princips. Es handelt sich vielmehr im Sinne des Lucas um eine in sich durchaus vollständige und selbständige Erklärung der Gottessohnschaft Jesu: er ist Gottes Sohn, weil er nicht von einem menschlichen Vater, sondern durch unmittelbare göttliche Wirksamkeit erzeugt ist. Hier liegt die eigentliche Wurzel der dogmatischen Verwerthung der übernatürlichen Geburt Jesu. Wir haben es mit einem durchaus populären aber in sich geschlossenen und selbständig gemeinten Erklärungsversuch der göttlichen Würde Jesu zu thun. Im Unterschied von den in der paulinischen und johanneischen Christologie vorliegenden metaphysischen Spekulationen bietet uns die Kindheitsgeschichte des 3. Evangeliums eine naive populäre christologische Anschauung wesentlich physischer Kategorie.

Genau derselbe Gedanke findet sich im altrömischen Synbol, dem Ur-Apostolikum: πιστεύω εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν υἱὸν

¹⁾ Vgl. B. Weiff, Das Leben Jesu, I 219.

αὐτοῦ τὸν μονογενῆ, τὸν κύριον ἡμῶν, τὸν γεννηθέντα ἐκ πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς παρθένου. Die einzigartige Würde Jesu als Gottessohn wird durch die Einzigartigkeit seiner Geburt begründet und erklärt. Es fehlt jede Bezugnahme auf die Präexistenz, die auch durch das *μονογενής* nicht zum Ausdruck kommt. Die Gottessohnschaft Jesu ist also eine geschichtlich — nicht von Ewigkeit her — begründete. „Die theologische Reflexion über das Wesen der Gottessohnschaft ist noch völlig unentwickelt; das Problem der Person Christi wird noch in ganz primitiver Weise vergegenwärtigt — das Wort „Sohn“ im landläufigsten Sinne führte auf die Spur: die Erzählung des Lucas gab die einleuchtende Erklärung.“ (Rattenbusch, Zur Würdigung des Apostolikums S. 21.) Auch hier fehlt, wie bei Lucas, jede Beziehung auf die Sündlosigkeit Jesu. Das Symbol ist natürlich späterhin nach der Logos-Christologie ausgelegt, resp. dieselbe hineingelegt worden, während der Wortlaut davon nichts weiß. Die vollständig zureichende Grundlage der Christologie ist die wunderbare Zeugung. Diese erscheint daher — hier sowohl wie bei Lucas — als „Heilsthatsache“, ja als die eigentlich grundlegende Heilsthatsache.

Dieselbe Gedankenverbindung begegnet uns wieder bei Ignatius (ad Ephes 18 19) und besonders bei Tertullian. „Non competebat ex semine humano nasci dei filium ne, si totus esset filius hominis, non esset et dei filius nihilque haberet amplius Salomone. Ergo iam dei filius ex patris dei semine, id est spiritu, ut esset et hominis filius, caro ei sola competebat ex hominis carne sumenda sine virili semine. Vacabat enim semen viri apud habentem dei semen.“ (De carne Christi 18.)

Es ist kein Wunder, daß gerade dieser Gedanke in seiner populären Anschaulichkeit auch bis auf den heutigen Tag populär geblieben ist. Es gibt gewiß unter unseren Gemeindegliedern viele, die im Namen „Gottessohn“, der Jesu beigelegt wird, vorzugsweise, wo nicht gar ausschließlich, eine Beziehung auf die besondere Art seines Lebensanfangs sehen. So ist ihnen auch die jungfräuliche Geburt eine „Heilsthatsache“¹⁾, und der Apostolikumsstreit hat mit wünschens-

¹⁾ Vgl. Sell, Der Wunderglaube der Gemeinden und das Gewissen

werther Deutlichkeit gezeigt, daß jeder Angriff auf diesen Punkt in weiten Kreisen als sacrilegium empfunden wird. Leider ist es nicht bloß in Laien-, sondern vielfach auch in Pastorenkreisen so und doch sollte jeder, der Theologie studirt hat, zum mindesten wissen, daß der Ausdruck „Sohn Gottes“ aus dem Alten Testament zu erklären ist, was uns auf ein ganz anderes Gebiet weist als das der physischen Abstammung. Heutzutage freilich kommt der Gedanke von Luc 1³⁵ nicht mehr in seiner Selbständigkeit und Reinheit zur Geltung, sondern wird immer — bewußt oder unbewußt — mit dem Präexistenzgedanken combinirt, gegen den er von Haus aus gleichgültig ist. Von der Unfähigkeit, diese zwei Gedankenreihen zu unterscheiden und auseinanderzuhalten, zeugt der ganze apologetische Theil der Apostolikumliteratur¹⁾.

Eine bewußte Combination derselben findet sich in der modernen Kenosistheorie. Sie recurriert auf die jungfräuliche Empfängniß, um eine unpersonliche menschliche Natur Christi zu konstruiren, mit welcher sich dann der entäußerte Logos als das personbildende Princip verbindet. Es geht dabei nicht ab ohne eine Beeinträchtigung der Integrität der Menschheit Christi²⁾. Dagegen aber muß sich die Christenheit aufs Ent-

des evangel. Geistlichen. In dieser Zeitschrift 1892, S. 487f. — Unter den akadem. Theologen steht wohl Philippi allein mit seiner Behauptung, daß mit der jungfräulichen Geburt die Idee des Gottmenschen stehe und falle (Dogm. IV 1¹⁵⁸). Gegen dieses unrichtige und gefährliche Dilemma hat gelegentlich auch B. Weiß protestirt (Meyer-Weiß, Matthäus, 52. A.).

¹⁾ Der Streit um die übernatürliche Geburt wird einfach auf das Gebiet der Präexistenz hinübergespielt, als ob Beides ohne Weiteres solidarisch oder sogar gleichbedeutend wäre. Eine Begründung für das Recht dieser Combination ist mir nirgends begegnet, ja man scheint die Nothwendigkeit eines solchen Beweises gar nicht gefühlt zu haben. — Vgl. Wohlenberg, „Empfangen vom heil. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“. 1893, S. 12: „Uns ist darum nicht gleichgültig, ob Jesus vor seiner Geburt wirklich gewesen oder nicht und im Lichte dieses Interesses behaupten wir allerdings: es ist für den Glauben nicht einerlei, ob Jesus von einer Jungfrau durch die Machthat des Vaters geboren ist oder nicht“. — Derselben Verwirrung macht sich sogar Cremer schuldig.

²⁾ cf. H. Schulz, Die Gottheit Christi, S. 391—394.

schiedenste wehren, denn wenn ihr die wahre Menschheit Christi verloren geht, so hat sie auch nichts mehr von seiner Gottheit. Die gefährlichste christologische Kezerei ist der Doketismus.

3. Nachdem wir so die Gedankenverbindungen, in welchen die wunderbare Zeugung Jesu bei Matthäus und Lucas erscheint, kennen gelernt und etwas weiter verfolgt haben, muß noch die Stellung derselben im Ganzen des Neuen Testaments kurz besprochen werden. Daß in den Reden Jesu keinerlei Verwerthung dieser Thatsache, ja nicht einmal die geringste Anspielung darauf sich findet, ist allgemein zugestanden und aus persönlichem Partgefühl hinreichend zu erklären. Immerhin wird man doch aus diesem Stillschweigen Jesu schließen dürfen, daß nach seiner Ansicht die Kenntniß seines wunderbaren Lebensanfangs keinen nothwendigen Bestandtheil des Glaubens an ihn und seine Sendung ausmache. Sonst hätte er seine Jünger darauf hinweisen müssen, wollte er sie nicht der Gefahr aussetzen, daß ihr Glaube und ihr Verständniß seiner Person beständig unvollkommen bleibe. Was aber Jesus als das eigentliche Fundament des Glaubens an ihn ansah, das kann wohl im Hinblick auf Worte wie Matth 8 10 15 28 16 15—17 Joh 6 68 14 10f. nicht zweifelhaft erscheinen.

In den paulinischen Schriften hat man Andeutungen der übernatürlichen Geburt Christi finden wollen in Rm 1 3f. und Gal 4 4. Was die erste Stelle betrifft, so kann *ἐπίσθεντος υἱοῦ θεοῦ ἐν δυνάμει κατὰ πνεῦμα ἁγιοσύνης* jene Thatsache nicht ausdrücken, besonders wenn man bedenkt, daß Gal 4 20 Isaak direkt als *γεννηθεὶς κατὰ πνεῦμα* bezeichnet wird, womit der natürliche Hergang bei seiner physischen Lebensentstehung nicht im mindesten bestritten werden soll. Zu dem Ausdruck *γενόμενον ἐκ πνεύματος* Gal 4 4 ist zu vergleichen die Anwendung desselben Wortes Mt 11 11 in Bezug auf Johannes den Täufer. Aber selbst, wenn jene Stellen wirklich besagten, was man darin finden will, wären sie doch im Zusammenhang des paulinischen Lehrbegriffs ohne wesentliche Bedeutung. Die Christologie des Paulus ruht auf der Thatsache der Auferstehung und

Erhöhung Christi, nicht auf seinem wunderbaren Lebensanfang; von dort aus schreitet sie fort zum Gedanken des präexistenten himmlischen Menschen.

In gleicher Weise verhält es sich bei Johannes.

Die einzigartige religiöse Stellung Jesu ist darin begründet, daß der göttliche Logos in ihm Fleisch geworden ist. Auf die übernatürliche Geburt wird aber durchaus keine Rücksicht genommen, dieselbe findet nicht einmal als Hilfslinie Verwendung in der Christologie des vierten Evangeliums. An einer Stelle (1¹³) ist allerdings ausdrücklich die Rede von solchen, die οὐκ ἐξ αἱμάτων οὐδὲ ἐκ θελήματος σαρκὸς οὐδὲ ἐκ θελήματος ἀνδρὸς ἀλλ' ἐκ θεοῦ ἐγεννήθησαν. Als solche werden alle Gläubigen bezeichnet, sofern ihr inneres geistiges Leben nicht irdisch-menschlichen Ursprungs ist, sondern unmittelbar aus Gott stammt. Davon wird natürlich ihre physische Lebensentstehung durchaus nicht berührt. Mit welchem Recht will man aus dieser Stelle folgern, daß was der Evangelist von dem geistigen Leben der Gläubigen sagt, von dem physischen Leben Christi gelten müsse?

Wir stehen also vor der gewiß sehr bedeutsamen Thatsache, daß — von den beiden Kindheitsevangelien abgesehen — das ganze Neue Testament die wunderbare Geburt Jesu ignoriert. Jesus selbst nimmt nirgends auf dieselbe Bezug und die beiden theologisch bedeutendsten Schriftsteller des Neuen Testaments haben dieser Thatsache in ihren Systemen keine irgendwie erkennbare Stellung gegeben. Die paulinische und johanneische Christologie, welche die Grundlage für die spätere Entwicklung dieses Dogmas bildet, ruht auf einer ganz anderen Basis als der in Mtth 1 und Lc 1 enthaltenen Anschauung. Mag es nun auch vielleicht zu weit gegangen sein, wenn man aus diesem Stillschweigen des Neuen Testaments erschließen wollte, daß mit Ausnahme zweier Evangelisten kein neutestamentlicher Schriftsteller von einer solchen Thatsache etwas gewußt, mithin diese selbst der geschichtlichen Wirklichkeit entbehre, so ergibt sich doch mit völliger Sicherheit, daß die durch das Neue Testament repräsentirte urchristliche Tradition — von zwei Stellen abgesehen — jenem Gedanken keinen selbständigen Werth zuerkennt, ja denselben nicht

einmal in untergeordneter Weise in der christologischen Construction verwendet.

4. Dem entspricht nun die weitere eben so unzweifelhafte und charakteristische Thatsache, daß die übernatürliche Geburt Jesu bei der Begründung und Ausbildung der kirchlichen Christologie durchaus keine Rolle gespielt und keine Bedeutung erlangt hat. Dennoch ist sie ein constantes und — man darf wohl sagen — allgemein anerkanntes Moment in der Lehrüberlieferung der nachapostolischen Zeit, denn von einem irgendwie bedeutsamen oder erfolgreichen Widerspruch dagegen weiß die Dogmengeschichte nichts. Derselbe war vielmehr beschränkt auf den engen Kreis der ebionitischen Jüdenchristen. Schon um dieses seines Ursprungs willen konnte er nur von geringem Einfluß auf die wesentlich heidenchristliche Entwicklung der christlichen Lehre sein. Und selbst in den Kreisen des Jüdenchristenthums war der Widerspruch nicht allgemein, denn die Nazaräer bekannnten sich zu der jungfräulichen Geburt des Messias und in späterer Zeit scheinen auch die Ueberreste der alten ebionitischen Gemeinden diese Anschauung getheilt zu haben. Die Leugnung der übernatürlichen Zeugung Jesu bildete nach Jrenäus einen der fünf Unterscheidungspunkte zwischen der Kirche und den Ebioniten. Seit Ausgang des zweiten Jahrhunderts gilt dieselbe als die ebionitische Häresie *κατ' ἐξοχήν* ¹⁾. Thatsächlich ist aber diese Häresie ganz bedeutungslos geblieben und man darf von der jungfräulichen Geburt Jesu als von einem einhellig anerkannten, unveräußerlichen Stück christlicher Lehrüberlieferung sprechen. Erst die moderne Bearbeitung des Lebens Jesu hat dasselbe ernstlich beanstandet.

Freilich ist dieses Lehrstück nie in Fluß gekommen. Es hat, wie schon bemerkt, bei der Ausbildung des christologischen Dogmas keinen irgendwie nennenswerthen Antheil gehabt, weder im Kampf um die Gottheit Christi noch bei der Feststellung der Zweinaturen-

¹⁾ Sarnack, Dogmengesch. I, S. 255f.

lehre. So wird es auch im Nicänum nur im Vorübergehen erwähnt, im Chalcedonense, im sog. Athanasianum ist es vollständig übergegangen. Von einer Geschichte dieses Lehrstücks kann daher nicht gesprochen werden. Seine Eingliederung in das christliche Lehrganze, resp. in die Christologie ist ziemlich schwankend. Die altprotestantische Orthodoxy hat die wunderbare Zeugung Christi in Beziehung gesetzt zu den praerogativae seiner menschlichen Natur, deren Hollarz drei aufzählt: 1) ἀνοποστασία, i. e. carentia propriae subsistentiae divina filii hypostasi compensata; 2) ἀναμαρτησία inhaesiva; 3) singularis animi et corporis excellentia. Die zwei ersten Punkte laufen doch wieder darauf hinaus die Gleichartigkeit der Menschheit Christi mit unserer menschlichen Natur in Abrede zu stellen. In der neueren Dogmatik sind wesentlich zwei Gesichtspunkte geltend gemacht worden zur Deutung und Verwerthung jener Thatsache: sie wird bezogen einerseits auf die Sündlosigkeit Christi, andererseits auf seine Geltung als Universal mensch. Es gilt diese beiden Anschauungen etwas näher in's Auge zu fassen und dabei auch die Vorläufer dieser zwei Gedankenreihen in der alten Kirche kurz zu erwähnen.

A. Die älteste Combination zwischen der Sündlosigkeit Jesu und seiner Geburt aus der Jungfrau findet sich, meines Wissens, bei Iustin: Christus ist geboren nicht als Mensch von Menschen, sondern διὰ ἀμαρτίας von der Jungfrau Maria aus Abrahams Samen (c. Tryph. 23 54). Ähnlich im pseudo-justinischen Fragment „de resurrectione“ wo zugleich der Gesichtspunkt des Wunders wie in der oben citirten Stelle aus Anselm enthalten ist.

Dem Jrenäus und Tertullian war — nach Harnack (S. 508 N. 1) diese Gedankenverbindung fremd. Dagegen findet sie sich, wie nicht anders zu erwarten, bei Augustin. In seiner Erklärung des Symbols (Enchir. ad Laurentium 33 34) hebt er hervor, daß nicht die libido matris sondern die fides den Mittler empfangen hat. Bei der Erklärung von Lc 1 urgirt er in dem Ausdruck ἐπιτοκίαι (Lc 1 35) den Begriff der Kühle im Gegensatz zu aller fleischlich-wollüstigen Erregung. Gerade in seiner Theorie von der Erbsünde hat dieser Kirchenvater die nothwendige dog-

matifche Voraussetzung jener Combination geschaffen. Die Ansicht, daß die Sündlosigkeit Jesu auf seiner jungfräulichen Empfängniß beruht, ist nun stereotyp geworden. Luther hat sie sehr häufig vorgetragen. Doch ist sie, wenn ich nicht irre, in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche nur einmal erwähnt, nämlich im Großen Katechismus, am Schluß des zweiten Artikels und auch da nur beiläufig. Christus homo factus et a Spiritu sancto ac Maria virgine sine omni labe peccati conceptus et natus . . . ut esset peccati dominus. . . .

Defters und ausführlicher kommen die reformirten Bekenntnißschriften auf diesen Punkt zu sprechen¹⁾.

Bei näherer Betrachtung dieser Gedankenverbindung kann man sich freilich der Einsicht nicht verschließen, daß die Bedeutung derselben wesentlich einzuschränken ist. Schon die Reformatoren haben gelegentlich erkannt und ausgesprochen, daß die bloße jungfräuliche Empfängniß Jesu noch keine ausreichende Grundlage oder Erklärung seiner Sündlosigkeit bietet. So schreibt Calvin²⁾: neque enim immunem ab omni labe facimus Christum quia tantum ex matre sit genitus absque viri concubitu, sed quia sanctificatus est a spiritu, ut pura esset generatio ac integra qualis futura erat ante Adae lapsum. Luther spricht denselben Gedanken aus in einer Predigt auf Mariä Verkündigung, wo er entschieden die Nothwendigkeit einer besonderen Reinigung der Maria durch göttliche Wirkung anerkennt³⁾. Noch viel entschiedener wird diese Einschränkung vollzogen von den modernen Dogmatikern dieser Richtung. Geß erklärt unumwunden: „Es ist in ihr (der jungfräul. Empfängniß) noch gar nichts als die Möglichkeit der sündlosen Entwicklung Jesu enthalten, noch nicht einmal die Wirklichkeit seiner Sündlosigkeit,

¹⁾ Conf. helv. I II, § 11. Ueber den Genfer und Heidelb. Katech. s. unten.

²⁾ Institutio (1559) II 13 4.

³⁾ Vermischte Predigten, Frankf., Bd. XX, I 1880, S. 117, vgl. XIX, S. 30. Im Widerspruch damit steht die Behauptung, daß wenn ein Weib ohne männlichen Samen gebären könnte, eine solche Geburt rein wäre. XV S. 200 f.

noch viel weniger seine göttliche Wesenheit¹⁾." Das Wunder aber ist nothwendig eben um jene Möglichkeit zu schaffen, denn die Erfahrung lehrt: von sündigen Eltern nur sündige Kinder. Die Fortpflanzung der Sünde aber geschieht durch das Geblüt, aus dem wir stammen und durch den von sinnlicher Lust begleiteten und die Sinnlichkeit aufregenden Zeugungsact. Diese letztere verderbliche Einwirkung mußte von Maria und dem in ihrem Schooß entstehenden menschlichen Organismus ferngehalten werden, damit die im Augenblick der Empfängniß von Gott gehauchte Seele, welche während des embryonischen Lebens in die Leiblichkeit versenkt ist, dadurch nicht beeinflusst werde. Nach Geß liegt nämlich der Keim des Menschenlebens vollständig im Weibe und wird durch die Geschlechtsthätigkeit des Mannes nur zur Entwicklung angeregt. Freilich der in Maria liegende Keim war selbst nicht rein und mußte durch die heiligenden Einflüsse des göttlichen Geistes von der ihm anhaftenden Unreinigkeit befreit werden, denn von einer Sündlosigkeit der Maria will Geß natürlich nichts wissen²⁾.

Der Hauptfactor der Sündlosigkeit Jesu ist also die heiligende Wirkung des göttlichen Geistes. Die Ausschließung des männlichen Factors bei der Erzeugung Jesu führt nur zu einer kleinen Reduction des von den Eltern auf die Kinder sich fortpflanzenden sündigen Hanges: also, genau genommen, nur eine halbe Möglichkeit einer sündlosen Entwicklung. Und dies um den Preis eines — nach Beyschlag's treffendem Ausdruck — „unziemlichen Wühlens in dem Entstehungsgeheimniß des Menschenlebens“ und mit Hülfe eines sehr problematischen physiologischen Arguments. Theologica non est haec disputatio bemerkt Calvin sehr richtig in Bezug auf die, allerdings entgegengesetzte, Behauptung der novi Marcionitae qui ut Christum de nihilo corpus sumpsisse evincant, mulieres con-

¹⁾ Geß, Die Lehre von der Person Christi, 1856, § 47 48. — So spricht auch G o d e t in seinem Lucas-Commentar von der wunderb. Geburt als von der condition négative de la sainteté de Jésus, S. 215 f.

²⁾ Auch die Ausführungen anderer Theologen über diesen Punkt bringen nichts wesentlich Neues. Vgl. R o t h e, Theol. Ethik III, § 534. F r a n k, Christl. Wahrheit II, S. 107 ff.

tendunt esse ἀσπίρους. Wäre es nicht klüger die evangelische Dogmatik lieber auf anderen festern Boden zu gründen als auf eine — um nicht zu viel zu sagen — unbeweisbare physiologische Theorie, mit deren Richtigkeit die Beweisraft der ganzen Argumentation steht und fällt? Wäre es nicht auch des hohen Gegenstandes, um den es sich handelt, würdiger, die Glaubensausagen nicht zu verquicken mit Erörterungen, die einem ganz andern als dem ethisch-religiösen Gebiete angehören. Wenn die Geburt Christi aus der Jungfrau eine Erklärung seiner Sündlosigkeit bieten soll, so muß dieselbe als sehr wenig befriedigend beurtheilt werden. Wenn nun doch einmal die Sündlosigkeit Jesu der heiligenden — nicht bloß schöpferischen — Wirkung des Heiligen Geistes zuzuschreiben ist, wäre es vielleicht richtiger überhaupt nicht den modus dieser Einwirkung feststellen zu wollen, nicht über positive oder negative, ganze oder halbe Möglichkeiten zur Sündlosigkeit zu reflectiren, sondern einfach im Glauben sich auf den Standpunkt der Wirklichkeit zu stellen und alle Fragen nach dem Wie? dieser doch unerklärbaren Thatsache einfach abzuweisen. Oder sollte es vielleicht weniger gläubig sein anzunehmen, daß der Heilige Geist, welcher das sündige Erbtheil, das Jesus von seiner Mutter empfing, hat beseitigen müssen und können, auch die etwa von väterlicher Seite auf ihn einwirkende sündhafte Bestimmung neutralisiren konnte?

B. Ein neuer Gesichtspunkt tritt uns entgegen bei den Theologen, welche in der vaterlosen Geburt Jesu die Voraussetzung erblicken für den Charakter Jesu als Neuschöpfung Gottes und seine Bedeutung als Universal Mensch und Begründer einer neuen Menschheit.

Dieser Gedanke läßt sich zurückführen bis auf Irenäus, resp. Justin und knüpft an das paulinische Theologumenon von Christus als dem zweiten Adam an. Die Christologie des Irenäus hat ihre Grundlage an der Logostheorie. Auf der wesentlichen Einheit der Gottheit und Menschheit in Christo beruht seine Bedeutung als Erlöser, denn sein Werk geht auf Ver-

gottung der Menschheit. Was durch Adam's Fall verloren wurde, hat Christus wiedergebracht und das verwirklicht was Adam's Bestimmung war. So ist Christus das Gegenbild Adam's und in diesem Zusammenhang findet die Geburt aus der Jungfrau ihre Verwendung. „Wie jener erstgebildete Adam aus ungeackterter und noch jungfräulicher Erde gebildet wurde durch die Hand, d. h. durch das Wort Gottes, so erhielt der den Adam in sich Zusammenfassende, als der selber das Wort ist, mit Recht aus der noch jungfräulichen Maria die Erzeugung des Adam recapitulationis“. Gott aber hat ihn nicht wiederum aus Erde, sondern aus Maria entstehen lassen, um den Zusammenhang mit der ersten Schöpfung zu wahren (III 20 21). Maria erscheint als Gegenbild der — noch jungfräulichen — Eva: „Der Ungehorsamsknoten der Eva erhielt seine Lösung durch den Gehorsam der Maria; denn was verknüpft hat die Jungfrau Eva durch Ungehorsam, das hat die Jungfrau Maria gelöst durch den Glauben“ (III 22 4, vgl. auch V 19 1 21 2). Diese Behandlung der Geburt Christi gliedert sich ein in das Bestreben des Jrenäus, das ganze Leben Jesu als ein erlösendes anzuschauen und die einzelnen Züge desselben demgemäß zu verwenden und als Heilsthatsachen zu deuten. Dazu dient ihm namentlich seine Recapitulationstheorie von Christus als dem zweiten Adam¹⁾. Immerhin aber ist die Ausführung dieses Gedankens in Bezug auf die jungfräuliche Geburt doch nicht mehr als eine typologische Spielerei. Für die Christologie dieses — gerade für die Entwicklung des christologischen Dogmas sehr bedeutenden — Kirchenvaters hat sie so gut wie gar keine Bedeutung. Zugleich aber zeigt sich schon hier, daß die wunderbare Geburt nicht bloß in Bezug auf Jesus von Bedeutung ist, sondern auch, und vielleicht noch mehr, in Bezug auf Maria. Gerade die Parallele Eva-Maria ist nach Harnack's Urtheil eine der Wurzeln der späteren Marienverehrung²⁾.

¹⁾ cf. Harnack I, S. 507 f.

²⁾ Vgl. auch Tertullian, De carne Christi 17 20: uti virgo esset

Die moderne dogmatische Ausführung dieses Gesichtspunktes findet sich besonders bei Dorner, Rothe und Frank¹⁾. Die vaterlose Geburt Jesu ist nothwendig, damit dieser nicht bloß ein Einzelmensch sei wie alle andern Glieder der Gattung, sondern der das ganze Geschlecht in sich zusammenfassende zweite Adam oder Universal mensch. Durch die natürliche Propagation, meint Frank, tritt das lediglich individuelle Glied der Menschheit in's Dasein, dessen Persönlichkeit und Existenz überhaupt Wirkung der elterlichen Factoren, unter göttlichem concursus, ist. Dem Protevangelium gemäß soll aber der Weibesame nicht bloß individueller Mensch sein, sondern die in einer Einzelpersönlichkeit sich zusammenfassende Menschheit. Andererseits ist Maria die Verkörperung der schlechthinigen Empfänglichkeit der Menschheit für die Wirkungen des Heilsgottes, der sie zum siegreichen Kampf wider den Versucher befähigen will. „Der Heilige Geist als das ausgestaltende Princip des schöpfungsmäßig Werden den zur Realisirung der Schöpferidee in dem Substrat des Geschaffenen wirkt in der Jungfrau das Menschengebilde des andern Adam.“

Dieser Argumentation wäre Folgendes zu entgegen. Entweder wird jene Universalität Jesu so verstanden, daß dieser keinerlei individuelle Bestimmtheit und Beschränkung an sich getragen hätte: kein bestimmtes Temperament, keinen irgendwie ausgeprägten nationalen Charakter, dann ist er überhaupt keine wahrhaft menschliche Individualität, kein Mensch wie wir, dann stimmt dieses Bild Christi nicht überein mit demjenigen, welches die Evangelien von ihm gezeichnet haben. Oder aber die universell menschliche Bedeutung Christi kommt zur Darstellung im Rahmen einer bestimmten Individualität mit ausgeprägtem Charakter, dann fällt der Grund weg, eine ausnahmsweise Entstehung für ihn zu postuliren. Aber auch bei Entscheidung für die erste Alternative ist der Beweis nicht er-

regeneratio nostra spiritualiter ab omnibus inquinamentis sanctificata per Christum.

¹⁾ Rothe a. a. O. III, § 533. Frank a. a. O., II S. 106 f.

bracht, daß die individuellen Beschränkungen, denen Jesus entnommen werden sollte, nicht durch den mütterlichen Antheil an seiner Erzeugung doch auf ihn einwirken mußten. Ein solcher Beweis ist nicht möglich ohne wiederum das Gebiet der Physiologie zu betreten und selbst mit solchen Hülfsmitteln wird er wohl nicht gelingen.

Selbstverständlich stehen die beiden Gesichtspunkte, unter welchen die dogmatische Behandlung der wunderbaren Geburt Christi von Seiten der neueren Theologie versucht worden ist, in der Wirklichkeit nicht streng von einander geschieden, sondern werden combinirt. Aber dadurch wird das Unbefriedigende und Ungenügende, das jedem dieser beiden Gedankengänge an und für sich anhaftet, nicht aufgehoben. Für eine Dogmatik, die es als ihre Aufgabe ansieht, nicht abstracte Möglichkeiten zu construiren, sondern die Wirklichkeiten, die der Glaube erfäßt, organisch zusammenzufügen und wissenschaftlich zu formuliren, für eine solche Dogmatik ist die übernatürliche Erzeugung Jesu wohl entbehrlich, mag man auch von der geschichtlichen Wirklichkeit der Thatsache noch so fest überzeugt sein. Aber selbst in der Dogmatik, welche es für unerläßlich erachtet, die Realitäten des Glaubens mit einem Gerüst von vernünftigen, logischen und metaphysischen Möglichkeiten zu stützen, selbst da hat die jungfräuliche Geburt doch nur eine ganz untergeordnete Bedeutung und kann nicht als Grundpfeiler des Christenglaubens beurtheilt werden. Als Hüfslinie mag sie Verwendung finden bei der Zeichnung des Christusbildes, aber ich kann mich von der Unentbehrlichkeit dieser Hüfslinie nicht überzeugen und noch viel weniger zugeben, daß ihre Abwesenheit das Christusbild zur Carrikatur mache oder seiner göttlichen Würde beraube. Wer die angeführten Thatsachen aus dem Neuen Testament und der Dogmengeschichte ruhig überlegt, der kann m. G. darin nicht anders urtheilen.

Der Widerspruch gegen jene Thatsache wäre zwar zu allen Zeiten als Kezerei beurtheilt worden, aber ihre positive Verwerthung ist sehr gering. Wenn man sich daher zu der Ansicht be-

kennt, daß die Geburt Jesu von der Jungfrau das Fundament des Christenthums sei, so muß dies von einem verhüllten und mit Stillschweigen bedeckten Fundament verstanden werden. Das paßt nun wohl auf das Fundament eines Hauses, aber nicht auf das eines Gedankengebäudes. Sonst dürfte ja auch die Person und das Werk Christi überhaupt — was ja doch unzweifelhaft die Grundlage des Christenthums ist — mit Stillschweigen übergangen werden. Auch die moderne dogmatische Bearbeitung unseres Gegenstandes hat zu keinem fruchtbaren Ergebniß geführt und es ist ihr nicht gelungen die Wichtigkeit oder Unentbehrlichkeit dieses Lehrstücks für die Christologie darzuthun.

5. Bevor wir jedoch diesen ersten Theil unserer Untersuchung beschließen, haben wir noch eine andere Beziehung der übernatürlichen Geburt Jesu in's Auge zu fassen, nämlich ihre Verwerthung im Interesse der Marienverehrung, worauf bereits oben im Vorübergehen hingewiesen wurde. Der Mariencult ruht auf zwei Säulen: 1) die Eigenschaft der Maria als Mutter des Erlösers und — nach der späteren Anschauung — als Gottesgebäuerin; 2) ihre Jungfrauschaft. Dadurch wird Maria hoch erhoben über alle Weiber zumal in den Augen einer Zeit, welche die Virginität als die christliche Tugend κατ' ἐξοχήν betrachtet, wie dies in der alten Kirche seit dem 3. Jahrhundert immer mehr der Fall wurde. Damals schritt man fort von der Annahme der *virginitas* der Maria ante partum zur Behauptung ihrer *virginitas in partu* und *post partum*. Der Ursprung des Gedankens von der unverletzten Jungfrauschaft der Maria liegt in den doketischen Vorstellungen des Gnosticismus über die Geburt Christi¹⁾ und ist, wie so vieles Gnostische, später von der officiellen Kirche recipirt worden.

Schon CLEMENS ALEXANDR. spricht von der auch nach der Geburt Christi unverlehrten Virginität der Maria. Ihre

¹⁾ Christus ist durch Maria hindurchgegangen wie durch einen Kanal, ὡς διὰ σωλήνος. — HARNACK a. a. O. S. 220.

Ehe mit Joseph, deren Realität noch Tertullian unbefangen anerkannte, wird bald als bloße Scheinehe aufgefaßt: Basilius findet die ältere Ansicht für das fromme Gefühl anstößig und Epiphanius beurtheilt sie geradezu als Kezerei. Hieronymus nennt den Helvidius einen Herodot, weil er den Tempel des Heiligen Geistes, den jungfräulichen Mutter Schooß der Maria zerstöre. Gerade dieser Kirchenvater hat eine besondere Vorliebe für detaillirte Erörterungen über diesen Gegenstand, wie sie allerdings eher in den Hörsaal einer gynäkologischen Klinik als in das Heiligthum der christlichen Theologie passen. Den Gipfel des Abgeschmackten sowohl wie des Unanständigen in dieser Sache bildet der Streit zwischen Radbertus und Ratramnus. Es handelt sich hierbei um die Frage ob der Geburtsvorgang auf dem natürlichen Weg, wiewohl *vulva clausa*, geschehen sei (Ratramnus) oder ob Christus die Mutter auf einem andern Wege verlassen habe. Während Hieronymus noch daran festhielt, daß Maria unter allen *contumeliis naturae* — freilich *clauso utero* — geboren habe, vertritt Johannes Damascenus die entgegengesetzte Ansicht einer wehlosen Geburt und hat derselben in der katholischen Tradition zur Geltung verholfen. Luther ist in diesem Punkt correcter Katholik geblieben: in seinen Predigten¹⁾ spricht er wiederholt von der unverkehrten Jungfrauschafft der Maria und ihrer zwar wirklichen und natürlichen aber schmerzlosen Geburt. Das erstere ist auch in unsern symbolischen Büchern²⁾ ausgesprochen und daher officielle lutherische Kirchenlehre.

Wie sehr der Gedanke von der Virginität der Maria die Phantasie der katholischen Theologen und Mönche beschäftigt hat, ergibt sich auch aus der Fülle der Symbole, welche man dafür ausfindig gemacht hat: der feurige Busch, Aarons blühende Mandelruth, Gideon mit dem Widderfell, die verschlossene Pforte vor der ein Mann kniet. Auch die Stelle Ez 44¹⁻³ von dem östlichen Thor am Tempel, das verschlossen bleiben soll, wird auf Maria gedeutet.

¹⁾ Frankf. Ausgabe, 2. Aufl. XIX S. 32 444 ff., XX 530.

²⁾ Art. Smalc. I 4, Form. conc. VIII S. 24.

Die katholischen Predigten liefern manche Belege für die Werthschätzung der jungfräulichen Geburt mit Rücksicht auf Maria und ihre Verehrung. Namentlich an den Festen der Maria wird die jungfräuliche Mutter verherrlicht, aber auch in Weihnachtspredigten. Luther sagt hierüber in einer Christtagspredigt: „Vor dem, wenn man auf dieses Fest predigte, ward am meisten als das fürnehmst erfordert, daß man viel Rühmens machte von der Jungfrauschafft Mariä. Nun das ist nicht übel gethan, aber es ist zu viel gethan; denn man solle vielmehr handeln, daß Christus geboren ist“¹⁾. Doch ist dieses Urtheil natürlich nicht ohne Einschränkung auf alle katholischen Prediger anzuwenden. Bei Bourdaloue z. B. habe ich ausführlichere Bezugnahme auf die Jungfrauen- geburt nicht in den Weihnachtspredigten, sondern nur in den speciellen Marienfestpredigten gefunden²⁾.

In einer Rede am Vorabend des heil. Weihnachtsfestes ruft Bernhard von Clairvaux aus: „O Geburt, von Heiligkeit umflossen, der Welt zur Verherrlichung, den Menschen zum Wohlgefallen durch die Größe der gespendeten Gnade, den Engeln unerforschlich ob der Tiefe heiliger Geheimnisse, und in dem Allem wunderbar durch den Glanz ihrer Neuheit, da etwas Aehnliches weder vorher noch nachher gesehen ward! O einzig schmerzlose Geburt, Geburt sonder Scham und Sünde, den Tempel der Jungfräulichkeit nicht verlezend sondern heiligend! Geburt über die Natur und doch für die Natur, über sie gestellt durch die Herrlichkeit des Wunders aber sie erneuernd durch die Kraft des Geheimnisses. Brüder, wer wird das Geheimniß dieser Zeugung aussagen? Ein Engel verkündet's, die Kraft des Höchsten überschattet, der Heilige Geist kommt herab, die Jungfrau glaubt, empfängt durch den Glauben und bleibt Jungfrau. Wer sollte nicht staunen? Geboren wird der Sohn des Höchsten, Gott von Gott, gezeugt vor aller Zeit, das Wort wird als unmündiges Kind

¹⁾ Frankf. Ausgabe 1878, XVII S. 463.

²⁾ Vgl. Bourdaloue, Oeuvres complètes. Strasbourg 1864 ff., I S. 103, IV S. 370 393 ff., 410 ff.

geboren" ¹⁾). Viel charakteristischer ist aber folgende Stelle aus einer Predigt Tauler's auf das Fest der Verkündigung Mariä ²⁾. „Darnach, als sie gesagt: „Siehe ich bin des Herrn Magd . . .“ hat der Heilige Geist von dem reinsten Geblüt ihres jungfräulichen Herzens, welches von der Liebe Gottes heftig brannte, einen vollkommen reinen Leib erschaffen mit allen seinen Gliedern und hat ihm eine reine Seele eingehaucht . . . Und dieses ist nun die dritte Geburt, welche geschehen ist in dem Leibe der Jungfrau Maria ohne alle Verletzung der jungfräulichen Keuschheit, durch welche sie ward eine Tochter des Vaters, eine Mutter des Sohnes, eine Braut des Heiligen Geistes, eine Himmelskönigin, eine Frau der Welt und aller Creaturen, ein Vorbild aller Menschen, die sie anschauen und ein Tempel Gottes . . . Ueberhaupt was unsere erste Mutter Eva im Paradiese verdorben, das hat diese heilige Jungfrau mit ihrem Sohne wieder alles gut gemacht. Sie ist der edelste Stern aus Jakob, der die ganze Welt erleuchtet“.

Hier liegt in der That eine — von evangelischer Seite oft unbeachtete — aber sehr beachtenswerthe dogmatische und religiöse Verwerthung der übernatürlichen Geburt Jesu vor. Und wir dürfen nicht sagen, daß dieselbe verkehrt und unberechtigt sei. Im Gegentheil: sie ergibt sich ganz von selbst und ganz nothwendig, wo man einmal nicht mehr die innere religiöse Thatsache der heiligen und heiligenden Geisteswirkung, sondern die äußere physiologische Thatsache der vaterlosen Erzeugung Jesu als das eigentlich Wichtige und Entscheidende ins Auge faßt. Diese katholischen Gedanken werden wohl von der großen Majorität der Evangelischen abgelehnt werden sammt der in unsern symbolischen Büchern behaupteten *virginitas perpetua* der Maria. Je entschiedener wir in solcher Ablehnung sind, um so mehr müssen wir uns auch dadurch warnen lassen vor dem Ausgangspunkt, aus welchem jene katholische Superstition mit innerer Nothwendigkeit hervorgewachsen ist.

¹⁾ Die Predigt der Kirche, VI S. 16 f.

²⁾ Tauler's Predigten nach der Ausgabe von Arndt und Spener, Berlin 1841, III S. 67 ff. Maria hat in dreierlei Weise Gott empfangen und geboren: im Geist, in der Seele und im Leibe. S. besonders S. 72.

Diejenigen also, welche glauben an der Thatsache der jungfräulichen Geburt Jesu festhalten zu müssen, werden wohl daran thun die hierüber bereits von Schleiermacher aufgestellten Schranken ernstlich zu beachten¹⁾. 1) Jesus darf nicht als ein Armenisch wie Adam betrachtet werden, von dem alle Volksthümlichkeit weggewischt wäre, sondern die Volksthümlichkeit gehört zu der vollständigen Geschichtlichkeit Christi. 2) Auszuschließen ist die Beurtheilung des Geschlechtstriebes und seiner Befriedigung als etwas an und für sich Sündiges und Sünde Hervorbringendes; das widerspricht unserer Lehre von der vollkommenen Gottgefälligkeit des ehelichen Lebens. 3) Man darf die Grenzen der evangelischen Berichte, auf welchen jene Vorstellung ruht, nicht überschreiten und alle Behauptungen von einer Jungfräulichkeit der Maria nach der Geburt Jesu sind vollständig abzuweisen. 4) Man muß sich vor allem hüten zu glauben, „daß die Vaterlosigkeit Jesu, d. h. die physiologische Uebernatürlichkeit seiner Erzeugung, dasjenige erschöpft, was der Begriff des Erlösers als unmittelbare göttliche Wirkung fordert“²⁾.

Der religiöse Gedanke, welcher in und mit der übernatürlichen Geburt Jesu in der Geschichte zur Ausprägung gekommen ist, läßt sich in Kürze dahin formuliren: Jesus Christus

¹⁾ Der christliche Glaube, II 186 f.

²⁾ Wo dies — namentlich das letzte — beachtet wird, da wird man es nicht wagen, den als Ungläubigen zu beurtheilen, der über diesen speciellen Punkt historische oder dogmatische Bedenken hat, dabei aber sich zu Jesus Christus als seinem Herrn und Erlöser bekennt. Es sei gestattet, in diesem Zusammenhang an das in der Apostolikumliteratur mehrfach citirte Wort Julius Müller's bei Gelegenheit der Generalsynode von 1847 zu erinnern: „Wenn Jemand wahrhaft verstünde, was Buße und Glaube ist und so das Evangelium vom Heiland der Welt, dem Sohne Gottes und des Menschen aus lebendiger Erfahrung seines Herzens predigte, also auch unfehlbar an der fleckenlosen Herrlichkeit Christi festhielte und doch dabei verriethe, daß nach seiner Ansicht die göttliche Wirksamkeit in dem Anfang des menschlichen Lebens Jesu das natürliche Medium nicht ausschließe — nun, so hoffen wir zu Gott, daß Er die evangelische Kirche nimmer so tief sinken lassen wird, einen solchen heterodoxen Prediger, der ihr hundertmal mehr nütze ist als ein Amtsgenosse von der reinsten aber seelenlosen Orthodorie, aus ihrem Dienste entfernen zu wollen“.

ist nicht das Product der natürlichen Entwicklung der Menschheit, sondern eine Gabe Gottes, eine Neuschöpfung Gottes in ihrem Schooße. Die Menschheit hat ihn nicht aus sich selbst erzeugt, sondern vom Heiligen Geist, d. h. von der schöpferischen Kraft Gottes empfangen. Das innere religiös-sittliche Leben Christi stammt nicht aus der Welt, sondern von Gott. Es ist rein von aller Befleckung der Sünde eben kraft dieser Abstammung und weil die verunreinigenden Wirkungen der Welt auf ihn aufgehoben und unkräftig gemacht sind durch die Macht des in ihm waltenden heiligen Gottesgeistes und seiner vollkommenen Gottesgemeinschaft.

Das sind Urtheile des Glaubens, welche nicht an eine bestimmte Theorie über die Entstehung des physischen Organismus Jesu gebunden werden dürfen. War die natürliche Erzeugung unzureichend, um aus der sündigen Gattung heraus den hervorzubringen, der vollkommen rein und heilig und die Vollendung der Schöpfung des Menschen ist, so auch die theilweise Aufhebung jener natürlichen Erzeugung¹⁾. Denn die an ihre Stelle gesetzte allmächtige göttliche Wirksamkeit konnte denselben Einfluß haben auf den väterlichen wie auf den mütterlichen Antheil bei der Entstehung des menschlichen Organismus Jesu. Nur aus einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung, d. h. nur als ein Wunder können wir vom Standpunkt des christlichen Glaubens die Geburt Christi verstehen. Sie bleibt für uns eine übernatürliche Erzeugung, selbst wenn wir durch historische Argumente uns gezwungen sehen die historische Wirklichkeit der in den Kindheits-evangelien überlieferten Thatsachen preiszugeben. Die geschichtliche Kritik kann unsern Glauben nicht zerstören und unsern Christus uns nicht nehmen. Dieser Glaube aber hat es nicht mit vernünftigen Möglichkeiten, sondern mit göttlichen Realitäten zu thun, Realitäten die dadurch nichts einbüßen, daß wir sie nicht erklären können und auch nicht zu erklären versuchen.

¹⁾ Vgl. S c h l e i e r m a c h e r , *Der christl. Glaube*, II S. 180 ff.

II.

Unsere bisherige Untersuchung über die dogmatische Bedeutung der übernatürlichen Geburt Christi hat uns schon gelegentlich in die Erörterung des religiösen Werthes derselben hineingeführt. Beides hängt auf's Engste zusammen, denn das Dogma soll ja überhaupt nichts anderes sein als der wissenschaftliche, begrifflich fixirte Ausdruck des Glaubens. Der eigentliche Inhalt ist auf beiden Seiten der gleiche, nur die Form, in welcher der Gedanke zur Darstellung kommt, ist verschieden. Und auch hinsichtlich der Form läßt sich die Grenze zwischen dogmatischer und rein religiöser Aussage nicht so genau bestimmen. So war es wohl nicht zu umgehen schon im ersten Theil auch Stoff wesentlich religiöser Art herbeizuziehen. Nun aber gilt es die Frage nach der praktisch-religiösen Verwerthbarkeit der jungfräulichen Geburt für sich ins Auge zu fassen und aus ihrer thatsächlichen praktisch-religiösen Verwerthung zu beantworten. Predigt, Kirchenlied und Katechismus sind die drei Haupterscheinungen kirchlich-religiösen Lebens, auf welche wir der Reihe nach unsern Blick zu richten haben. Das Resultat läßt sich freilich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen: ein verhältnißmäßig starkes Zurücktreten der übernatürlichen Geburt im Vergleich zu den andern sog. Heilsthatsachen des Lebens Jesu.

1. In Bezug auf die Predigt erkennt Geß — einer der überzeugtesten Verfechter des dogmatischen Werthes der Jungfrauengeburt — dies rückhaltlos an. „Auch heute noch, schreibt er, pflegt in der evangelischen Predigt die Thatsache der Erzeugung Jesu aus dem Heiligen Geiste zurückzutreten, ob auch der Prediger noch so sicher von ihr überzeugt ist und noch so klare Einsicht darein hat, daß ein Sohn Josephs nicht hätte sündlos, also auch nicht hätte der Heiland sein können. . . . Die übernatürliche Empfängniß ist nur erst eine entfernte Vorbereitung zu Jesu Heilandsberuf“¹⁾.

Die thatsächliche Verwendung derselben in der evangelischen Predigt will ich nur an einem Prediger untersuchen und zwar

¹⁾ Geß, Christi Person und Werk, S 48.
Zeitschrift für Theologie und Kirche. 5. Jahrg., 1. Heft.

bei demjenigen, der — nach allgemeiner evangelischer Ansicht — die christliche Wahrheit in ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Tiefe gerade in der Predigt fruchtbar zu machen gewußt hat, bei Luther.

Wir finden in Luther's Predigten zwei Reihen von Stellen, die uns hier interessieren: A) solche, in denen die Thatsache selbst betont und zugleich religiös verwendet wird; B) solche Stellen, in denen der Werth der Thatsache als solcher ausdrücklich beschränkt wird.

A) Luther erwähnt die Thatsache der jungfräulichen Geburt sehr häufig im Vorübergehen, nicht selten geht er auch näher darauf ein, namentlich in den Weihnachts- und Marienfestpredigten; gelegentlich betont er sehr stark die Nothwendigkeit des Glaubens an diesen Artikel¹⁾.

Immer wieder verknüpft er mit der übernatürlichen Geburt die Sündlosigkeit Jesu: eine solche reine Geburt war unbedingt nothwendig für den, der uns von der Sünde erlösen sollte; sonst bedürfte er wohl selbst eines Erlösers. In welcher Weise Beides zusammenhängt, darüber findet sich keine eigentliche Erklärung: Beides wird einfach als solidarisch dargestellt. Luther erkennt einmal auch der Maria Freiheit von der Erbsünde zu (freilich mit allerhand scholastischen Distinctionen) ohne deswegen eine außergewöhnliche Art ihrer Geburt zu postulieren²⁾. Dann aber darf auch in Bezug auf Christus die übernatürliche Geburt nicht als *conditio sine qua non* der Sündlosigkeit dargestellt werden. Trotzdem hält er durchweg jene Gedankenverbindung fest. Aber er weiß dieselbe nun auch wirklich religiös zu verwerthen. Durch seine reine Geburt hilft Christus unserer unreinen Geburt, denn durch den Glauben ist er ja ganz und gar unser. „Ein Christenmensch soll also glauben Christi Geburt sei so wohl sein als sie des Herrn Christi selber ist; und wie er von einer Jungfrau rein Fleisch und Blut hat, also sei er auch rein; und diese Jungfrau sei seine

¹⁾ Frankf. Ausg. XIX S. 30, XX I S. 118.

²⁾ XV S. 56—59.

Mutter geistlich wie sie des Herrn Christi Mutter leiblich ist gewesen. . . . Wenn nun seine Geburt mein ist, von einer Jungfrau und ohne Sünde, voll des Heiligen Geistes, so muß meine Geburt auch sein von der Jungfrau ohne Sünde. Da ist die Eva, die erste Mutter, nimmer meine Mutter, denn dieselbige Geburt muß gar sterben und vergehen, daß nicht mehr Sünde da ist; da muß ich wider die Mutter, von welcher ich bin in Sünden geboren, diese Mutter Maria setzen" ¹⁾).

Ein andermal verfährt er allegorifizierend und faßt Maria als Bild des Glaubens und der geistlichen Jungfrauschaft, „die sich auf den Glauben in Christum gründet und das Gesetz frei, ungezwungen, mit Liebe, Gott zu Gefallen thut“. Dagegen der Mensch unter dem Gesetz ist gleich dem Weibe, das seine Frucht vom Manne hat: er hat seine Frucht nicht von Gott durch den Glauben sondern vom Gesetz.

B. Aber interessanter sind die Aussprüche, in welchen Luther mehr oder weniger entschieden die Thatsache der jungfräulichen Empfängniß als etwas verhältnißmäßig Unwesentliches in den Hintergrund stellt.

Er hat zuweilen ausdrücklich anerkannt, daß die Geburt ohne Zuthun des Mannes nicht ausreiche zur Begründung der Sündlosigkeit Jesu. Maria selbst habe der Reinigung durch den Heiligen Geist bedurft und dieser habe es auch bewirken können wie er ja am Ende der Tage alle Gläubigen vollkommen rein darstellen werde ²⁾. — Nicht selten begegnen uns solche Stellen, in denen Luther rundweg erklärt, die Anerkennung der Geburt Jesu aus der Jungfrau sei noch gar nicht der christliche Glaube an den Heiland. „Der Papst hält's wohl dafür, daß Christus von einer Jungfrau geboren sei, und hält's dafür, daß eine Jungfrau könne eine Mutter sein und dennoch Jungfrau bleiben. Darum hält er die Historien für ein Geschicht, die vor langer Zeit geschrieben und nun todt ist . . . Aber die Christen sollen's nicht allein annehmen als ein Geschicht, sondern als ein Geschenk und Schatz, der dir gegeben sei . . . Er soll mir empfangen sein

¹⁾ XV S. 123—126.

²⁾ XX S. 117 f. Vgl. auch Erl. Ausg.¹ I S. 197.

und geboren" ¹⁾. „Der Türk bekennt Christus sei geboren von der Jungfrau, geht aber ihn nicht an, denn er läßt ihn nur der Marien bleiben . . . aber das „uns“ macht mich und den Türken von einander“ ²⁾. Dasselbe evangelische Glaubensinteresse kommt auch zum Ausdruck in einer Predigt über Joh 1 1—14. „Darum sieht man, daß die lieben Apostel Paulus, Johannes, Petrus und Christus selbst schier mit keinem Wort gewähnen der Mutter, der Jungfrau; denn es liegt nicht die größte Macht daran, daß sie Jungfrau ist, sondern da liegt's alles an, daß wir wissen wie das Kind um unfertwillen da ist . . . Wo man die Mutter alleine preiset und des schweiget, richtet man eitel Abgöttere an. Sie ist nicht um ihretwillen da, sondern nur um seinetwillen, daß sie nur diene und mir das Kind gebe: sie ist ja aller Ehren werth, aber lasse das noch Kupfer sein gegen diesem Golde“ ³⁾. Ganz ähnlich eine Predigt über Gal 4 1—8: „Es ist dem Apostel an dieser Geburt Christi mehr gelegen, denn an der Jungfrauschaft Mariä; darum schweiget er der Jungfrauschaft, die nur eine persönliche eigene Zierde ist und zeucht an die Weibschafft . . . Derhalben ob die heilige Jungfrau Maria wohl hoch zu ehren ist ihrer Jungfrauschaft halber, ist doch ihrer Weibschafft Ehre unmäßig größer, daß ihre weiblichen Gliedmaßen dazu kommen sind, daß Gottes Testament durch sie erfüllt würde . . . dazu nicht genug gewesen, ja gar kein nütze die Jungfrauschaft allein“ ⁴⁾. In einer Predigt über den Ehestand wird unter den Ehren desselben aufgezählt: „Unser Herr Christus ist nach dem Gesetz von Maria seiner Mutter, als sie Joseph ihrem Manne vertraut war, im Ehestand geboren worden und hat den mit seiner Geburt geehrt“ ⁵⁾.

Sehr energisch betont Luther den wahrhaft menschlichen Charakter der Geburt Christi — im Gegensatz zu allen doketischen Anwandlungen — als Voraussetzung seiner Erlöserbedeutung für uns. „Daß er von einer Jungfrau ist geboren, da liegt uns an, nicht daß sie Jungfrau ist, sondern fürnehmlich, daß er geboren

¹⁾ XX, 1. Abtheil. S. 112 f.

²⁾ Predigt über Jesaja 9 2—7, Bd. XX, 2. Abtheil. 274 f. Vgl. Erl. Ausg. VI S. 53.

³⁾ XV S. 155.

⁴⁾ Erl. Ausg.¹, VII S. 264 f.

⁵⁾ Frankf. Ausg. XVII S. 121.

ist und dieser Jungfrau Sohn sei meines Wesens und Natur. Er ist nicht mein Schwager worden und hat nicht etwa meine Schwester zum Weib genommen, sondern unser menschlich Fleisch und Blut. Das ist unsere Herrlichkeit und soll uns fröhlich machen“¹⁾. Eine höchst interessante Wendung von der jungfräulichen Geburt zur wahrhaft menschlichen liegt in folgender Stelle: „Solches — nämlich, nach dem Vorhergehenden: die Geburt Christi vom Heiligen Geist aus der Jungfrau — ist unser Glaube und wenn wir das verlieren, so ist's mit unsrer Seelen Heil und Seligkeit aus. Denn, so Christus nicht mein Fleisch und Blut an sich genommen hat, so hilft er mir nichts, und er mag dann helfen Geistern und Gespenstern“²⁾.

Endlich in einer Weihnachtspredigt der Kirchenpostille hebt er hervor, daß der Maria bei der Geburt Christi geschehen sei wie sonst einem gebärenden Weibe geschieht, freilich ohne Schmerzen und Verfehrung. Dann fügt er folgenden sehr bedeutsamen Gedanken bei, der über Luther's Standpunkt hinausgreift und eben so gut, ja noch viel besser auf eine in allen Stücken menschlich-natürliche Lebensentstehung paßt: „denn die Gnade zerbricht nicht, hindert auch nicht die Natur noch ihre Werke, ja sie bessert und fördert sie . . . Natur ist an ihm und seiner Mutter³⁾ rein gewesen in allen Gliedern, in allen Werken der Glieder . . . Wir könnten Christum nicht so tief in die Natur und Fleisch ziehen, es ist uns noch tröstlicher . . . Wie hätte Gott seine Güte größer mögen erzeigen, denn daß er sich so tief in Fleisch und Blut senket, daß er auch die natürliche Heimlichkeit nicht verachtet und die Natur an dem Ort auf's allerhöchsten ehret, da sie in Adam und Eva ist am allerhöchsten zu Schanden geworden, daß hinfort nun auch das göttlich, ehrlich und rein ist, das in allen Menschen das ungöttlichste, schamlichste und unreinste ist. Das sind rechte Gottes Wunderwerke“⁴⁾.

¹⁾ XVII S. 463.

²⁾ XX, 1. Abtheil., S. 118.

³⁾ Warum dann nicht eben so gut auch beim Vater?

⁴⁾ Grl. Ausg.¹, X 131 f.

Die von Luther mit der jungfräulichen Empfängniß Jesu verknüpften religiösen Gedanken lassen sich sammt und sonders von jener Thatsache ablösen und auch so festhalten. Im Uebrigen ist aber auch klar, daß eine Sprache wie sie Luther in diesen Dingen geführt hat, heutzutage auf der Kanzel unmöglich wäre. Die Natur des Gegenstandes verbietet dem Prediger ein näheres Eingehen auf denselben. Während die Charfreitags- und Osterthatsache im Vordergrund der jeweiligen Festpredigt steht und den Nerv ihrer Wirksamkeit bildet, muß vielmehr das, was man die Weihnachtsthatsache nennen könnte, im Hintergrund bleiben. Oder, richtiger gesagt: die eigentliche Weihnachtsthatsache ist nicht die wunderbare Zeugung Jesu sondern vielmehr die Krippe in Bethlehem. Es ist nicht möglich eine evangelische Weihnachtspredigt zu halten, ohne den Gedanken von Christus als der Gabe Gottes an die Menschheit und der Neuschöpfung im Schooße der Menschheit zum Ausdruck zu bringen: wird aber die wunderbare Erzeugung Jesu mit Stillschweigen übergangen, so dürfte dies kaum von irgend Jemand als Mangel der Predigt empfunden werden. So sind denn auch in modernen Weihnachtspredigten die Beziehungen darauf äußerst selten. Ist dies nicht auch ein Urtheil über den religiösen Werth der Thatsache und darf man zu den Grundlehren des Christenthums etwas rechnen, wovon im christlichen Gottesdienst kaum je die Rede ist und worüber kaum gepredigt werden kann? ¹⁾

2. Eben so wenig wie in der Predigt tritt die übernatürliche Geburt im evangelischen Kirchenlied hervor. Wenn sie wirklich „das Fundament des Christenthums“ wäre, müßte sie sich nicht auch einen Ausdruck geschaffen haben in den Liedern, in welchen die gottbegnadeten Sänger der christlichen Gemeinde die großen Thaten Gottes zur Erlösung seines Volkes verherrlicht haben? Auch aus Gesangbüchern, die von jeder rationalistischen Tendenz frei sind, ja vielmehr ein ausgesprochen orthodox-confessio-

¹⁾ So geht z. B. auch Tholuck stillschweigend über die Art der Geburt Christi hinweg in seinen Predigten über das Apostolikum. Predigten über Hauptstücke des christl. Glaubens u. Lebens. Hamburg 1838, Bd. II, S. 140—162, bef. S. 152 ff.

nelles Gepräge haben, läßt sich nur eine ziemlich magere Sammlung von Strophen zusammenstellen, in denen überhaupt auf die betreffende Thatsache Bezug genommen wird. Meistentheils geschieht dies nur durch einfache Erwähnung.

So in L u t h e r ' s Weihnachtslied:

Gelobet seist du, Jesus Christ,
Der du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schaar.

So P a u l G e r h a r d t:

Wir singen dir, Immanuel,
Du Lebensfürst und Gnadenquell,
Du Himmelsblum und Morgenstern,
Du Jungfrau'n Sohn, Herr aller Herrn.

In diesen und ähnlichen Strophen bleibt völlig unbestimmt, welchen religiösen Gedanken der Dichter damit verknüpft hat. Nicht selten hat man den Eindruck, daß die Thatsache als vorwiegend, wenn nicht rein ästhetisches Motiv zur Verwendung kommt. So z. B. in L u t h e r ' s „Vom Himmel hoch“:

Es ist ein Kindlein heut geboren
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein,
Das soll eur' Freud' und Wonne sein.

Oder in „Es ist ein Ros entsprungen“ die Bezeichnung der Mutter als „Marie, die reine Magd“.

Als Beispiele bestimmt religiöser bzw. dogmatischer Gedanken mögen folgende Strophen genügen.

Aus L u t h e r ' s „Christum wir sollen loben schon“:

Die göttlich Gnad vom Himmel groß,
Sich in die keusche Mutter goß;
Ein Mägdelein trug ein himmlisch Pfand,
Das der Natur war unbekannt.
Das züchtig Haus des Herzens zart
Gar bald ein Tempel Gottes ward;
Die kein Mann jemals hat erkannt,
Von Gottes Wort man Mutter fand.

Endlich das alte Weihnachtslied „Der Tag, der ist so freudenreich“:

Ein Kindelein so wunderbar
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindelein nicht geborn,
So wär'n wir allzumal verlorn.

— — — — —
Als wie durch Glas das Sonnenlicht
Durchscheint mit hellem Scheine,
Es nicht versehret noch zerbricht,
So merket allgemeine:
In gleicher Weis' geboren ward,
Von einer Jungfrau rein und zart
Gottes Sohn der Werthe

Klingt das nicht fast doketisch und wird etwa eine solche Strophe zur Erhöhung der Weihnachtsfeier viel beitragen? Nein, was im evangelischen Kirchenlied kaum besungen worden ist, was die christliche Gemeinde in ihrem Gottesdienst nicht singt und nicht singen kann, das darf auch nicht als ein unentbehrliches Stück des evangelischen Glaubens beurtheilt werden.

3. Wenden wir uns endlich zum *K a t e c h i s m u s* und fassen wir zunächst die Hauptkatechismen der Reformationszeit ins Auge! Dieselben sind schon durch das zu erklärende Apostolikum genöthigt die Thatsache der jungfräulichen Geburt Christi zu berühren.

L u t h e r begnügt sich im kleinen Katechismus bekanntlich mit dem Satze: „Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren“, ein Zeichen seines feinen pädagogischen Taktes, worin ihm seine Ausleger leider nicht immer gefolgt sind. Ganz richtig gibt *N i s s e n* Luther's Gedanken wieder mit den Worten: „Der Sohn Gottes ist also *w a h r h a f t i g e r M e n s c h* und als Hauptbeweis führt *L u t h e r* an: von der Jungfrau Maria geboren. Was nämlich von einer menschlichen Mutter geboren wird, das ist menschlich, ein wahrhaftiger Mensch.“ Er geht dann dazu über aus den von *L u t h e r* nicht besonders deuteten Worten „empfangen vom heil. Geiste“ die Sündlosigkeit Jesu abzuleiten, auf welchen Gedanken ja auch *L u t h e r* im großen Katechismus am Schluß des 2. Artikels hinweist.

Ausführlicher ist die Behandlung in den Katechismen der reformirten Kirche. Der *Genfer Katechismus* in folgender, m. G. recht unglücklichen Weise:

„Wie verstehst du die beiden Sätze: empfangen vom heil. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria? Er sei gebildet worden im Leibe der Jungfrau aus seinem Wesen, damit er der wahre Sohn David's sei . . .; das sei aber durch die wunderbare und geheimnißvolle Kraft des heil. Geistes bewirkt, ohne Hinzukommen eines Mannes. — Warum ist dies durch den heil. Geist geschehen und nicht lieber auf die gewöhnliche und gebräuchliche Weise der Erzeugung? Weil das menschliche Geschlecht ganz und gar verdorben war, geziemte es sich bei der Zeugung des Sohnes Gottes, daß der heil. Geist dazwischen kam, damit jener von Ansteckung frei bliebe und mit der vollkommensten Reinheit begabt wäre.“

Viel besser der *Heidelberger Katechismus*: „Was heißt das, wenn du sprichst: Christus ist empfangen vom heil. Geiste, geboren aus der Jungfrau Maria? Daß der Sohn Gottes, der wahrer und ewiger Gott ist und bleibt, wahre menschliche Natur aus dem Fleisch und Blut der Jungfrau Maria durch die Wirkung des heil. Geistes angenommen hat, damit er zugleich der wahre Nachkomme David's sei, seinen Brüdern in Allem gleich, die Sünde ausgenommen. — Welchen Nutzen hat die heilige Empfängniß Jesu Christi für dich? Daß er unser Mittler ist und mit seiner Unschuld und vollkommenen Heiligkeit meine Sünden, darin ich empfangen bin, zudecke, daß sie nicht vor Gottes Angesicht kommen.“

Eine wirkliche Erklärung dieses Lehrstücks vor Kindern verbietet sich m. G. von selbst, denn sie ist nicht möglich ohne Dinge zu berühren, von denen das Kind noch nichts wissen soll. In dieser Beziehung scheint mir auch die im Allgemeinen recht zarte und keusche Behandlung des Gegenstandes bei *Bezschwig*¹⁾ zu weit zu gehen. Die Schwierigkeit, welche die Sätze „empfangen vom heil. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“ dem Katecheten bereiten, wird sich wohl nicht anders heben lassen als durch bewußte und absichtliche Umdeutung derselben. *B o r n e m a n n*

¹⁾ Die Christenlehre im Zusammenhang, 1880 ff., S. 247—59.

z. B. gibt folgenden Weg als den von ihm gebrauchten an. Die alttestamentlichen Propheten sind nur vorübergehend vom Geiste Gottes berührt, die Apostel und echten Christen haben den Geist nicht in vollkommenem Maß; aber die Person Jesu, das Wesen Jesu ist ganz und gar aus dem Geiste Gottes als seinem eigensten Ursprung zu erklären und zu verstehen. Er fügt hinzu: „Ich bin mir wohl bewußt, daß ich so nicht von der Jungfrauengeburt sondern von der Gottessohnschaft Jesu rede und dem genauen Wortlaut des Symbols nicht gerecht werde, aber ich bitte jeden mir einen anderen korrekteren Weg zu zeigen“¹⁾.

Daß eine Erörterung der übernatürlichen Geburt nöthig sei, um den Kindern einen lebendigen, anschaulichen Eindruck von Christi göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit zu geben, wird wohl Niemand im Ernst behaupten wollen.

Wie kurz und fragmentarisch unsere Untersuchung auch gewesen, sie hat doch wohl genügt, um zu zeigen, daß die Rolle, welche die Thatsache der wunderbaren Geburt Christi gespielt hat, sowohl in der Ausprägung der christlichen Lehre wie in der Erbauung der christlichen Gemeinde, eine sehr geringe und untergeordnete ist. Wie in dogmatischer so steht auch in praktisch religiöser Beziehung ihre Verwerthung und ihre Verwendbarkeit weit zurück hinter derjenigen der centralen Glaubensgedanken des Evangeliums. Die religiösen Gedanken aber, welche meist an diese Thatsache geknüpft werden, lassen sich sehr wohl davon ablösen, ohne irgend etwas von ihrem Gehalt und ihrer Eindrucksfähigkeit zu verlieren. Christi Gottessohnschaft und Sündlosigkeit sowie seine universal menschliche Bedeutung sind mit der äußerlichen physiologischen Thatsache der vaterlosen Erzeugung Jesu keineswegs solidarisch.

Zum Schluß noch eine Frage. Wie sollen wir uns jener Vorstellung gegenüber verhalten, die uns als ein festes Stück der dogmatischen Tradition entgegentritt, ja noch mehr: als ein Gedanke, der gewiß im Bewußtsein unseres christlichen Volkes noch tiefe Wurzeln hat, während er freilich auf

¹⁾ Der Streit um das Apostolikum, S. 48. Vgl. einen andern Vorschlag bei Dörries, Der Glaube 1891, S. 201 ff.

der anderen Seite für Viele — Gebildete und Ungebildete und wohl namentlich für die große Menge der Halbgebildeten — in unseren Tagen ein Stein des Anstoßes geworden ist?

1. Wer mit der traditionellen Anschauung übereinstimmt, muß sich hüten die Anerkennung der Thatsache irgend Jemandem aufzudrängen oder sie als ein wesentliches, unentbehrliches Stück des Glaubens an Christus darzustellen. Er hat vielmehr darauf zu achten, wie er Verständniß wecke für die ächt christlichen Gedanken, welche durch die Tradition an jene Thatsache geknüpft worden sind.

2. Wer sich selbst jenem Lehrstück gegenüber ablehnend verhält, ist nicht ohne Weiteres berechtigt, Andere, welche daran festhalten, durch historische oder dogmatische Kritik in ihrer Ueberzeugung zu erschüttern. Denn ihr Glaube könnte dadurch wirklich Schaden leiden, so lange sie in jener Thatsache noch ein Fundament des göttlichen Heilswerkes sehen.

3. Wir haben immer wieder und mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln in Predigt, Unterricht und Seelsorge die Gemeinde dazu anzuleiten ihren Glauben an Christus auf die rechte evangelische Basis zu gründen: nicht auf eine geheimnißvolle, physische oder metaphysische, Theorie über die Entstehung seiner Person, sondern auf die in seinem geschichtlichen Leben und Wirken sich kundgebende göttliche Liebe. Wo dieses Verständniß der Person Jesu vorhanden, und nur so weit als dies der Fall ist, wird die christliche Gemeinde die Vorstellung von der übernatürlichen Erzeugung Jesu als einer geschichtlichen Thatsache physiologischer Natur entbehren können. Für diesen scheinbaren Verlust wird sie reichlichen Ersatz finden in den darin beschlossenen religiösen Gedanken, daß Jesus Christus in Wahrheit, seinem innersten Wesen nach, göttlichen Ursprungs ist, nicht ein Erzeugniß der sündigen Menschheit, sondern eine Neuschöpfung in ihrem Schooße durch die Kraft des heiligen Geistes, darum auch das Haupt der neuen Menschheit und der Mittler des ewigen Lebens.
